

Was kommt als Nächstes?
Ein Essay über Zukunft und noch mehr über Jetzt
von Matthias A.J. Dachwald

Als wir unseren Sohn vom Geburtshaus mit nach Hause brachten, hatte sich die Welt verändert. Nicht, dass sie sich objektiv oder erkennbar äußerlich verändert hätte, sie hatte sich für uns subjektiv verändert. Aus heutiger Sicht sehr nachhaltig und radikal, aus damaliger Sicht einmalig und es schien, als wäre man von nun an ein anderer, den die Gegenwart umklammert. Die Vergangenheit, ein fahler Schatten vor dem inneren Auge, die Zukunft nicht vorstellbar und in gewisser Weise irrelevant. Diese Gegenwärtigkeit nach der Geburt hielt an, sie war stärker als bei vergleichbaren Glücksmomenten (vorausgesetzt man erlebt die Geburt des ersten Kindes als Glück und man fände dazu überhaupt ein vergleichbares Ereignis). Doch natürlich zerreißt die Zeit – früher oder später – diesen Vorhang postnataler Gegenwärtigkeit und man findet sich in einem veränderten Alltag wieder. Einen, indem Vergangenheit (jetzt zunehmend vermissend, als jene Zeit, in der man diese noch hatte) und Zukunft (in der man sich bange fragt, was denn jetzt noch als Nächstes kommen mag?) einen wie hungrige Geier umkreisen. Der Horizont, den man aus der Vorelternzeit erinnert, hat sich verändert. Die Vergangenheit wurde in noch stärkerem Maß Zufluchtsort verzweifelter Nachmittage, Abende und durchwachter Nächte. Die Sorge um die Zukunft, das Wohl des Kindes und die Paarbeziehung lässt den ehemals heiteren Himmel nun mit den großen Vögeln kreisend gewahr werden und die Bedrohung, die von ihnen ausgeht, mag nicht mehr schwinden. Alles hatte sich verändert. Doch niemand konnte einem diese Veränderung vorab, nachvollziehbar schildern und könnte es jemand, ihm würde nicht geglaubt werden – andernfalls wäre die Menschheit längst ausgestorben.

Das Beispiel soll zeigen, dass im Laufe eines Lebens Situationen eintreten – und das muss nicht immer die Geburt sein, ich hätte als Beispiel ebenso, den Tod, die Liebe, die Kündigung, den Lottogewinn oder den Gewinn der Championsleague des Lieblingsvereins nehmen können – die uns in die Gegenwärtigkeit katapultieren, die man bewusst oder unbewusst erfährt und

erlebt und die, verlässt man sie wieder, einen veränderte. Nun ist es so, dass die meisten Menschen, umso älter sie werden, diese Veränderung mit einem immer skeptischer werdenden Blick in die Zukunft bezahlen und so wundert es nicht, dass auch wir, als unser Sohn älter wurde, die Frage bang und skeptisch an die Zukunft richteten (und immer noch richten): „Was kommt als Nächstes?“

Eine Frage wie diese, einfach, banal ja fast anstößig platt, tut sich schwer ernst genommen zu werden. Und doch sind es die einfachen Fragen (man denke nur an jene des Kindes, wo es denn eigentlich herkäme) die uns einen Kanon an schier unlösbaren Folgefragen schenken. Und so ergeht es mir auch mit der Frage, „was kommt als Nächstes?“. Um also zur Bescherung der weiterführenden Fragen zu kommen, einige Hypothesen zur Analyse der Frage nach dem Nächsten: Welche Parameter werden davon berührt? Von welchem zeitlichen Standpunkt aus wird sie gestellt, also auf was verweist sie und worauf zielt sie hin? Will sie überhaupt eine Antwort?

Das *Nächste* ist erst einmal etwas Künftiges und Unbekanntes. Damit betreten zwei Wörter das Geschehen, die nicht ident sind, sich in der Fragestellung jedoch beziehungsartig verhalten. In dieser Beziehung offenbart sich die Frage nach dem Nächsten als hinterlistig, denn die Frage nach der Zukunft impliziert das Unbekannte (gleichwohl das Unbekannte nicht die Frage nach Zukunft beinhalten muss). Versuchen wir also die Substantive zu sezieren: Das erste Substantiv ist die Zukunft. Niemand weiß, was sie bringt, niemand weiß, ob es sie objektiv gibt und niemand weiß, ob er sie subjektiv erleben wird. Wir haben es also mit einem Größtmöglichen an Unbekanntem zu tun, von dem wir nur wissen, dass wir nicht wissen können. Wir können das Erreichen der Zukunft nicht forcieren, damit diese schneller eintritt. Wir sind ihr ausgeliefert, schicksalhaft – kaum beeinflussbar – müssen wir sie erwarten. Wir können orakeln, die Sterne deuten, Wahrscheinlichkeitsrechnungen und -überlegungen anstellen, Computersimulationen kreieren, um Aussagen über sie zu erhalten – wissen, ob die Prognosen eintreffen, werden wir erst, wenn die Zukunft zur Gegenwart wird. Bei allen Versuchen Zukunft zu sezieren, sich diesem Phänomen der Zeit anzunähern, scheitern wir – ja müssen wir scheitern, da wir

Gefangene der Gegenwart sind.

Versuchen wir es mit dem zweiten Substantiv: dem Unbekannten. Unbekannt ist etwas, das wir nicht kennen, wir wissen nichts darüber, wir kennen uns darin nicht aus, kurz, wir können es nicht einschätzen. Es treibt den menschlichen Forschertrieb an, das Unbekannte zu entdecken, es kennen zu lernen. Denken wir an den wilden Westen, den es zu erobern galt, die Reise ins Weltall, die Mikro- und Makrosysteme, die wir fasziniert entdecken und betrachten. Doch schreckt uns das Unbekannte auch, denken wir zum Beispiel an das Unbewusste in uns selbst. Es lockt uns und hält uns gleichermaßen auf Abstand wie jene Höhle, der man, einsam unterwegs, im dunklen Wald begegnet und in der ein seltsam magisches Licht schimmert. So ist unser zweites Substantiv ein doppelköpfiger Janus. Wir fürchten uns vor dem Unbekannten und bringen diesem eine zum Teil zwanghafte Affinität entgegen. Das *Nächste* ist also angereichert mit Doppeldeutigem: Es liegt in der Zukunft und wir wissen darüber nicht sicher zu sagen, ob wir es kennen lernen wollen oder nicht.

Die Frage nach dem *Nächsten*, führt uns zum eigenen Standpunkt. Von wo aus betrachtet ist das Nächste, das Nächste?

Der Standpunkt sei die Gegenwart, von der ausgehend wir nach der Zukunft fragen – nur, wie nehmen wir die Gegenwart wahr? Denn die Frage nach dem Nächsten hat einen Unterton, der mehr über die Gegenwart verrät, als über das zu erwartende Künftige. Der Unterton, der in der Frage nach dem Nächsten durchklingt (zumindest in der Form, wie ich die Frage aus meinem Bekanntenkreis heraus kenne) ist ironischer, ja vielleicht auch verzweifelter Natur – man könnte aus ihm auch einen gewissen Hang zum Fatalismus heraushören. Und das heißt wahrscheinlich, dass wir, zurückgreifend auf das oben Vorgestellte, doch gar nicht wissen wollen, was denn als Nächstes noch kommt. Da wir der Zukunft jedoch bedauerlicher Weise nicht ausweichen können (es sei denn wir sterben), hoffen wir, ihr mit einer stoischen Haltung entgegen treten zu können. Wenden wir uns also stoisch der konkreten Fragestellung mit einigen Exempeln zu!

Was Kommt als Nächstes?

Nach dem „Ei-Fon“, dem „Ei-Tuns“ und dem „Ei-Mac“ nun das „Ei-Pet“. Die digitalisierte Welt feiert Herrn Jobs und seine vermeintlich unentbehrlichen Erfindungen gleich einer Erlösung vom irdischen Gravitationsfeld. Das ist jedoch leider nicht der Fall und mit jedem neuen Ei, welches der Kuckuck der digitalisierten Gesellschaft in das Nest legt, bekommen wir nur wieder etwas, nachdem wir eigentlich gar nicht gefragt haben. Bleiben Sie mit mir einmal kurz auf Abstand: Es ist nun einmal so, dass man nur eine bestimmte Zeitspanne des Lebens zur Verfügung hat und umso mehr man diese vor dem PC oder dem Mac verbringt, bereichert man unzweifelhaft die Herren Jobs und Gates, sich selbst manchmal durchaus auch (im Ideal ideell). Aber man bringt sich auch um Zeit, die man dann nicht mehr hat und auch nicht mehr herholen kann. Zudem beraubt man mit jedem neuen elektronischen Spielzeug unsere Erde um wertvolle Bodenschätze, die nachdem es überflüssig wurde, als sogenannter Elektroschrott von Kindern in der Dritten Welt unter lebensbedrohlichen Umständen wieder recycelt werden oder als Gifte in die dortigen Böden einsickern. Die Kehrseite der schönen neuen Welt ist eben die alte Dritte.

Was kommt als Nächstes?

Vielleicht Teri Hatcher? Zumindest schleuderte mir eine Internetseite, die ich regelmässig nutze entgegen, dass sie sich endlich verlieben wolle. Freue ich mich darüber? Nein, wenn ich ehrlich bin, bin ich darüber gestolpert und habe mich gefragt, wen das interessieren soll und wer Frau Hatcher eigentlich ist? Gut, mit dieser Fragestellung oute ich mich sehr wahrscheinlich als jemand, der fern dieser Gesellschaft lebt (was ich glaube, nicht zu tun) und wie es einen Menschen geben kann, der Teri Hatcher nicht kennt. Nun, wer in geisternen Zeiten lebt, kennt natürlich Teri Hatcher und so bin ich selbst schuld, dass ich mich offenbar mit zu viel Geistigem beschäftige. Aber stellen wir die Frage nach Frau Hatcher noch einmal hinten an und kommen zu der Aussage auf der Internetseite. Wen interessiert, dass eine Frau (auch wenn sie bekannt sein mag) sich endlich verlieben will? Ich finde es ist schön, wenn sie

das vorhat, nur ist es ihre Sache, die mich nicht interessiert oder interessiert Sie es, wenn ich Ihnen sage, dass ich mich verlieben will? Sehr wahrscheinlich nicht, was aber vermutlich daran liegt, dass ich unbekannt für Sie bin, wie eben für mich Frau Hatcher eine Unbekannte war. War deshalb, da ich natürlich ob dieser blöden Aussage angefangen habe meinen Mac auf die Suche nach Frau Hatcher zu schicken. Ich habe meine Zeit damit vertan herauszufinden, wer sie ist, damit ich die Geschichte nun hier verwenden kann. Frau Hatcher hat damit das erreicht, was sie mit ihrer Privatangelegenheit, die sie in die Öffentlichkeit trug, wollte: sich im Gespräch halten oder weiter bekannt machen (ich kenne sie ja jetzt auch – zumindest ihr Portfolio). Das Beispiel lehrt uns, dass Medien Zeit fressen, und dass die übermittelte Botschaft oft auf dem Niveau von *Bild* und *Gala* anzusiedeln ist. Informationen, die wir nicht nur nicht wollen, sondern die gar keine Informationen sind. Fakt ist, die Aussage von Frau Hatcher ist rein privater Natur und zudem auch noch offensichtlich blöd. Wer Lebenserfahrung und Geist besitzt weiß, dass die Liebe ein von Amor abgeschossener Pfeil ist, der einem aus heiteren Himmel trifft und fernab eines freien Willens uns erreicht. Was Frau Hatcher will, ist in Liebesangelegenheiten irrelevant, dennoch unterstellen die Onlineredakteure der Internetseite der Botschaft eine Wissensrelevanz. Wollte man dies als Nächstes wirklich wissen?

Was kommt als Nächstes?

Kehren wir gedanklich noch einmal zum Ausgang des Textes zurück und widmen uns der Familie. Familie ist ein eigenartiges Konstrukt. Es in seiner ganzen Dimension zu erfassen erforderte einen eigenen Text, den zu schreiben jetzt nicht Zeit ist, doch möchte ich auf einen Aspekt eingehen, der mit unserer Frage nach dem Nächstes für mich bedeutsam scheint: Die Erziehung des Kindes. Dass mit der Geburt des Kindes das Erwachsenenalter endet, ist in der Tat eine Erfahrung über die man sich totschweigt. Hat man sich – mit vielen Schwierigkeiten - daran gewöhnt, als Erwachsener verantwortlich für seine Taten und Entscheidungen zu sein, so wird man mit Eintreffen des Kindes wieder entmündigt. All die Institutionen des Staates, denen man als Erwachsener verlustig gegangen war, betreten die Bühne und bitten einen im

Auditorium Platz zu nehmen. Es ist, als zwänge man einen Theaterliebhaber, der ein grauenhaft inszeniertes Theaterstück sah, dessen Vorhang gerade fiel, auf seinen Sitzplatz zurück, damit er das Stück ein weiteres Mal ansähe.

Nennen wir den ersten Akt KiTa. Abgesehen davon, dass das Thema jahrelang ignoriert wurde und der Bedarf den vorhandenen Plätzen hinter her hinkt, schießen jetzt KiTas aus dem Boden wie die Pilze. Allein um die Qualität der Kindertagesstätten macht sich kaum jemand Gedanken. Man baut, man konstruiert, man eröffnet um das quantitative Ziel der politischen Vorgaben zu erreichen und schweigt zu Qualität und Aufgabe der Einrichtungen. Im 2. Akt, der eine logische Fortsetzung des ersten ist, erleben wir den Kindergarten als Institution der Vorschule mit oft überforderten Personal, da die Gruppenstärke mit den vorhandenen Personalschlüsseln nicht zu bewerkstelligen ist. Zudem verstehen sich die alteingesessenen Kindergärten als Institutionen, denen die Eltern zu ewigen Dank verpflichtet sein müssen. Doch betrachten wir das Ganze einmal etwas losgelöst von unseren Augäpfeln – den Kindern – dann sind Kindergärten eigentlich in erster Linie eine Dienstleistung an der Familie. Gehören Sie zu den glücklichen Menschen, die einen Kindergartenplatz für ihr Kind ergattert haben? Dann erfahren sie, dass ihr Kind um Punkt 8.30 h zu erscheinen hat und mindestens bis 12.30 Uhr in der Einrichtung bleiben darf. Oder der Kindergarten schliesst um 14.30 h oder sie müssen Strafgeld zahlen, wenn ihr Kind fünf Minuten zu spät erscheint... Dies scheint mir eine Dienstleistung der besonderen Art – vor allem für berufstätige Menschen, die andere Arbeitszeiten haben, als von 9 bis 12.30 Uhr! Doch damit nicht genug, in der Ferne kündigt sich einer der Höhepunkte des Stückes an, der 3. Akt, in dem die Schule – unheilswanger – die Bühne betritt! Schulsprengel verhindern Umzüge in andere Viertel oder Städte. Soviel zum Thema Flexibilität der Arbeitnehmer, denn wer nimmt schon einen anderen Job an, wenn er gerade Glück mit seinem Schulsprengel hat oder wer zieht in eine andere Stadt, weiß er doch nicht, in welche Gegend er ziehen soll, geschweige denn, ob er da eine Wohnung findet. Dann werden die Kinder als Nächstes dazu angehalten um 8 Uhr in der Schule zu sein. Warum eigentlich 8 Uhr? In den meisten Ländern der EU fängt die Schule um 9 Uhr an – was nach einschlägigen Untersuchungen auch für den kindlichen Biorhythmus besser

wäre. Doch damit nicht genug. Da viele Grundschulen mit Haupt-, Realschulen oder Gymnasien gekoppelt sind und man gezwungen ist, die Pausenzeiten zu trennen, fangen die Kleinsten mancherorts schon um 7.30 Uhr mit dem Unterricht an (ich hoffe für Sie, sie müssen nicht nachts arbeiten, denn dann werden ihre Tage zur Hölle). Und dann ist in diesem Akt auch noch das Thema Förderalismus und Ganztagschule sowie G8 bzw. Mittelschule versteckt. Nachdem Landespolitik immer weniger zu bestimmen hat und die großen Themen vom Bund und der EU geregelt werden, bleibt „der wichtigste Rohstoff unseres Landes“, die Bildung unserer Kinder, Zankapfel profilierungssüchtiger politischer Selbstdarsteller und deren Bürokraten. Überhaupt die Bürokratie in Schulministerien – ein Trauerspiel der Bewegungslosigkeit und des Dauerschlafes. Wie wäre es anders erklärbar, dass Ministerien davon überrascht werden, dass in den nächsten Jahren viele Lehrer in den Ruhestand wechseln, für die nicht genügend Nachfolger bereit stehen?

Der Ausbau von Ganztagschulen, eine Herzensangelegenheit des bayerischen Ministerpräsidenten, wie sieht es damit aus? Vorbildlich, hört man dem Ministerpräsidenten zu; ganz anders dagegen die Situation in der Kommune, vor Ort. Befreundete Eltern, deren Kind im Modellprojekt der Ganztagschule ist, erzählen fassungslos, dass das Projekt zu scheitern droht, da die Übernahme der künftigen Schulkosten durch das Schulministerium nicht gesichert sei. Wie fühlt man sich da als Eltern? Die Experimentierfreude von überforderten profilsüchtigen Politikern mit Mittelschule und G8 einmal nicht weiter vertiefend, dennoch nicht unerwähnt lassend. Und nun sagen Sie mir, wollen Sie da wirklich wissen, was als Nächstes kommt? Oder hoffen sie da nicht stillschweigend ihr Kind möge immer zwei Jahre alt sein und die Gegenwart bliebe stehen?

Was kommt als Nächstes?

Ich könnte mit weiteren Beispielen aufwarten, etwa die EU oder die Banken beleuchten, was gerade schwer in Mode ist. Oder Deutschland sucht den Superbimms, am Besten noch von der Urenkelin eines Hotelimperators moderiert, deren Leistung es ist Urenkelin zu sein (Neudeutsch ein it-girl).

Oder die aristokratische Kriegsrhetorik eines fränkischen Verteidigungsminister im Geiste seiner blaublütigen Ahnen und Widerstandskämpfer im Dritten Reich, die jedoch den Namen des Ministeriums, dem der heutige Minister vorsteht, nach erfolgreichen Putschversuch, der Ehrlichkeit halber auch beibehalten hätten. Oder die Einsicht des Bürgers, den Datenschutz zu Gunsten eines Scheins an mehr Sicherheit zu opfern - alternativlos? Oder die Umweltprämie, genannt Abwrackprämie, bei der man auch das Ökomobil Namens Porsche Cayenne kaufen hätte können, mit freundlicher Unterstützung unser aller Steuergelder. Oder...

Genug! Was kommt als Nächstes?

Eine Antwort auf die Frage nach dem Nächsten und seiner Unbekannten scheint im Angesicht des eben Skizzierten nicht nur bedrohlich, sondern ganz und gar unerträglich. Lieber drückt man sich um die Frage herum, verharrt in der Gegenwart, schaltet das „Ei-Pet“ an und sucht nach den Namen Teri Hatcher. Mit etwas Glück findet sich beim „Surfen“ in der Brandung des digitalen Meeres (anstatt diese Zeit mit der Familie zu verbringen) eine Privatschule, die nicht zu teuer ist und einen vorgeschalteten Kindergarten, der einen traumhaften Betreuungsschlüssel mit gut ausgebildeten Betreuungspersonal aufweist und alles, was ich hier an Gülle auswarf, mich Lügen straft. Oh tatsächlich, hier obligatorisch KiTas für die Kleinsten mit ausreichenden und interdisziplinär arbeitenden Personal, staatlich gefördert auch noch – wo bin ich? Ah nein, nicht das Paradies – nur Frankreich. Oder hier Schulklassen mit maximal 20 Kindern und individueller Förderung von Lernschwächeren, wieder kein Paradies - nur Finnland. Oh, Kindergarten/Vorschule obligatorisch ab 3 Jahre, staatlich! Spanien! Vielleicht lässt sich der Frage nach dem Nächsten doch noch Gutes abgewinnen. Vielleicht sollten deutsche Politiker statt Schule und Bildung alle vier Jahre neu zu erfinden, bewährte Konzepte aus den Nachbarländern adaptieren!?! Dazu könnten sie die Beamten hinschicken, die aufgrund ihrer permanenten Beschäftigung mit sich selbst, längst überfordert zu sein scheinen. Was käme dann wohl als Nächstes? Die Frage in diesem Bewusstsein zu stellen, verlöre ihren resignativen Unterton, im Gegenteil sie beflügelt

geradezu, das Nächste erleben zu wollen, mit zu gestalten. Und nur, weil ich auf meinen Reisen andere System kennen gelernt habe, kann ich sehen, dass es auch anders ginge, als Angst und Verunsicherung zu streuen. Es wäre wohltuend, wenn sich Politik endlich dahin aufmache das Überleben der Familien zu erleichtern und von diesen ausgehend das Nachdenken anfinde, statt wie bisher die Familien zu verwalten. Familien haben sich gewandelt. Egal, ob sie einem konservativen oder einem liberalen Lebensentwurf folgen, es ist eine Schande für die Politik, die Zukunft der Kinder vom Geldbeutel der Eltern abhängig zu machen. Das ist keine Unbekannte sondern eine Tatsache, die gegenwärtig besteht. Dies zu ändern wäre Aufgabe einer an der Zukunft orientierten Politik – auch wenn die Zukunft eine Unbekannte bleibt, ist sie doch durch Richtungsentscheidungen beeinflussbar (metaphorisch kann man das an der Atompolitik und der Halbwertszeit der Atome ablesen). Doch dafür benötigte es Politiker mit Verantwortungsbewusstsein.

Was käme als Nächstes, hätten wir solche Politiker? Vielleicht eine Gesellschaft, die sich nicht zu Tode organisiert und vor lauter Organisationsaufwand nicht mehr feststellen kann, dass sie lebt? Was käme als Nächstes, hätten wir Eltern, die statt dem Zweijährigen Englischbalettklaviermathematik beibringen, in der stupiden Hoffnung, dass die große unbekannte Zukunft damit dem eigenen Sprössling gegenüber gütig zustimmen sei, diesen statt dessen spielen und eigene Erfahrungen sammeln ließen? Was käme als Nächstes, würden die Medien uns nicht mit Angstszenarien von Schweingrippeneuroabsturztotalenkriegsmetaphern bombardieren? Was käme als Nächstes, wäre Teri Hatcher eine mittelgute Schauspielerin mit Erfolg und würde uns ob ihrer privaten Einsichten verschonen? Und was käme als Nächstes, wenn Herr Mac seine nächste Erfindungsperformance dazu nutzen würde zu sagen, schaut her, hier ist mein neues „Ei-Spielzeug“. Ich glaube es ist ganz gut, aber ob ihr so was braucht, solltet ihr selbst entscheiden. Manchmal ist es besser, die digitale Welt mit der realen Welt zu tauschen – zum Beispiel, um im Wald oder am Meer spazieren zu gehen oder mit den Kindern zu spielen. Fragte ich in einer solchen Gegenwart nach dem Nächsten, bliebe mir ein fatalistisch-verzweifelter Grundton erspart und ich blickte deutlich gelassener in die Zukunft.